

Editorial

Verblaßt der Glanz?

I.

Der Eintritt ins Jahr 1986 ging für die österreichische Wirtschaft unter gewissen Vorzeichen vor sich, die nicht unbedingt zu großem Selbstvertrauen Anlaß gaben. Insbesondere das bislang beachtliche internationale Image der österreichischen Wirtschaft wurde durch eine Reihe von Skandalen deutlich angekratzt. „Austria: the glitter fades“, schreibt Euromoney (Jänner 1986) über den vorläufigen Höhepunkt, die Probleme im Bereich der verstaatlichten Industrie. Damit drängt sich die Frage auf, wie tief diese Probleme tatsächlich in der Struktur der österreichischen Wirtschaft verwurzelt sind, oder ob es sich um eher partielle, nicht typischerweise das Gesamtsystem repräsentierende Erscheinungen handelt.

Eine Betrachtung der trockenen makroökonomischen Indikatoren zeigt zum Jahreswechsel tatsächlich ein weit erfreulicheres Bild. Selbst wenn die positiven kurzfristigen Nachfrageeffekte durch die Verbilligung des Rohölpreises außer acht gelassen werden, können sich die Leistungen der österreichischen Volkswirtschaft und ihre Zukunftsperspektiven im internationalen Vergleich durchaus sehen lassen. Im Jahre 1985, dem dritten Jahr einer permanenten, wenngleich nicht allzu raschen konjunkturellen Aufwärtsbewegung, lag das Wachstum des österreichischen Bruttoinlandsprodukts mit drei Prozent etwas über dem Durchschnitt der OECD-Länder sowie auch des europäischen OECD-Raumes, und in der mittelfristigen Perspektive liegen die Wachstumsprognosen zumindest im internationalen Durchschnitt.

Bemerkenswert dabei ist, daß sich gegen Jahresende das Schwergewicht vom Ausland zu den heimischen Nachfragekomponenten verlagert hat, eine Tendenz, die auch heuer anhalten wird. Der private Konsum verzeichnete eine deutliche Belebung, die auf einen Anstieg der Realeinkommen zurückzuführen ist. Die rückläufige Inflationsrate, höhere Lohnabschlüsse und steigende Beschäftigungszahlen werden dafür sorgen, daß in der nächsten Zukunft ein Anstieg der Masseneinkommen die Entwicklung des privaten Konsums fördert.

Ein überdurchschnittlich positives Bild zeigt auch die Industrieproduktion, wobei vor allem die Nachfrage nach Investitionsgütern von Bedeutung ist. Denn die Investitions-

konjunktur scheint endgültig die Lagerkonjunktur abgelöst zu haben. Die verbesserte Ertragslage der Unternehmen, ein sinkender Trend (zumindest nominal) bei den Zinssätzen und günstige Absatzerwartungen werden auch weiterhin für eine Belebung vor allem der Ausrüstungsinvestitionen sorgen. Die Festigung der Industriekonjunktur wird auch durch die Auftragsstatistik sowie den Investitionstest des Instituts für Wirtschaftsforschung belegt, sodaß heuer sogar mit einer noch kräftigeren Ausweitung zumindest der Industrieinvestitionen gerechnet werden kann. Die Bauwirtschaft wird auch in absehbarer Zukunft ein Problembereich bleiben, da sie vom Strukturanpassungsprozeß besonders stark betroffen ist. Immerhin war in der Bauindustrie 1985 eine leichte Erholung zu beobachten, die sich – allerdings nach der saisonbedingten Abschwächung im Winter – auch heuer wieder fortsetzen dürfte.

Trotz der Schwerpunktverlagerung auf die heimische Nachfrage bleibt der Export ein wesentlicher Indikator für die Leistungsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft. Die Exporteure konnten 1985 hohe reale Marktanteilsgewinne erzielen, und die Exportsteigerungsrate bedeutet international einen Spitzenplatz für Österreich. Natürlich war die hohe Zuwachsrates im vergangenen Jahr von einigen Sonderfaktoren begünstigt, das Nachlassen des Dollarkurses wird die Exportmöglichkeiten in die USA und die OPEC-Länder deutlich verringern. Allerdings ist ein Teil der Erfolge der heimischen Exportwirtschaft durchaus auf eine Umstrukturierung zurückzuführen, die in einer verbesserten qualitativen Wettbewerbsfähigkeit resultierte. Denn kräftige Exportsteigerungen wurden auch mit höherwertigen Gütern erzielt.

Die höchsten Zuwachsrates erzielten Maschinen und Verkehrsmittel, und dabei insbesondere Arbeitsmaschinen wie Bau- und Papiermaschinen, Baufahrzeuge sowie auch Motoren und Chips. Nur knapp dahinter lag die Exportausweitung bei sonstigen Konsumwaren wie Prüfgeräten, sanitären Anlagen und Sportgeräten. Die vergleichsweise etwas geringeren Zuwächse beim Export von einfacheren Industriewaren eines niedrigen Verarbeitungsgrades zeigt zwar, daß eine Umstrukturierung in erfolgversprechende Bereiche im Gange ist, daß allerdings noch sehr viel zu tun bleibt. Denn nach wie vor ist der Anteil einfacher Industriewaren am österreichischen Export deutlich höher als im Durchschnitt der Industriestaaten.

Bei der Beurteilung des Außenhandels muß auch berücksichtigt werden, daß sich durch den im Vergleich zum Import relativ niedrigen Anstieg der im Export erzielten Preise die Terms of Trade in den letzten Jahren laufend leicht verschlechterten.

Bei den Dienstleistungsexporten traten im für Österreich wichtigsten Bereich, im Fremdenverkehr, rückläufige Nächtigungszahlen auf, dafür stiegen aber die Einnahmen aus touristischen Exporten. Über die Situation bei den übrigen Dienstleistungen läßt die derzeitige Datenlage kein schlüssiges Urteil zu.

Die Exportsteigerung schlug sich auch positiv in der Leistungsbilanz zu Buche, die 1985 so gut wie ausgeglichen war und heuer speziell durch die Verbilligung der Ölimporte kein wirtschaftspolitisches Problem darstellt. Dies trifft auch für die Inflationsrate zu, die entgegen dem in dieser konjunkturellen Phase üblichen Verhalten eine rückläufige Tendenz aufweist, nicht nur bedingt durch die Importpreisreduktionen, sondern auch als Resultat der Lohnpolitik der vergangenen Jahre. Also auch die Preissteigerungsrate stellt keine Belastung der österreichischen Wirtschaft dar, von der Entwicklung der Inflationserwartungen kann keine Gefährdung des Wirtschaftswachstums ausgehen.

Wenig Einfluß auf das Wachstum ist in nächster Zukunft auch von den öffentlichen Budgets zu erwarten. Die Notwendigkeit der Konsolidierung wird mittelfristig die Budgetpolitik bestimmen und den Spielraum für nachfragewirksame Maßnahmen verengen. Die Wirkung des Budgethaushaltes wird heuer annähernd konjunkturneutral sein, mittelfristig sind keine expansiven Impulse, bestenfalls eine antizyklische Gestaltung zu erwarten.

Das zentrale Problem der österreichischen Wirtschaft besteht wohl am Arbeitsmarkt. Die prognostizierten mittelfristigen Wachstumsraten reichen nicht aus, um selbst bei einer Verkürzung der Arbeitszeit das Vollbeschäftigungsziel näherücken zu lassen. Auf der Arbeitsangebotsseite werden die demographischen Einflüsse erst in einigen Jahren zu einer Entlastung des Arbeitsmarktes führen, und die steigenden Partizipationsraten – vor allem bei weiblichen Arbeitskräften – lassen trotz steigender Beschäftigungszahlen auch die Arbeitslosenraten tendentiell ansteigen. Dennoch scheint die Heftigkeit der Debatten um die im Winter rasch gestiegene Saisonarbeitslosigkeit bei einer detaillierten Analyse der Zahlen nicht gerechtfertigt, und die Arbeitslosenrate bzw. die Entwicklung der Arbeitslosenzahlen stellen Österreich im internationalen Maßstab nach wie vor kein schlechtes Zeugnis aus.

II.

Betrachtet man die Entwicklung der österreichischen Industrie der letzten Jahre im internationalen Vergleich, so ergibt sich ein ähnliches Bild wie beim gesamtwirtschaftlichen

Indikator BIP: Zurückbleiben gegenüber dem OECD-Gesamtdurchschnitt, aber positives Abschneiden gegenüber den europäischen OECD-Staaten. Nimmt man die Jahre 1984/85 zusammen, so wird das Wachstum der österreichischen Industrieproduktion nur von Dänemark und Irland deutlich übertroffen, liegt etwa gleich mit Schweden, Holland, der Bundesrepublik Deutschland, war etwas höher als im dynamischen Finnland und liegt deutlich über jenem der Schweiz, Belgiens, Großbritanniens, Frankreichs und Italiens. Die Daten für die Investitionen sind international schlecht vergleichbar, doch braucht der sich abzeichnende Zuwachs in Österreich einen internationalen Vergleich nicht zu scheuen.

Also wird man trotz aller Hiobsbotschaften um die Jahreswende nicht den Schluß ziehen können, die österreichische Industrie sei krank und könne für die internationale Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft nicht mehr gewährleisten. Das globale Wachstum der Industrieproduktion und des Warenexportes sagen mehr aus als die Verluste von Voest-Alpine, Steyr-Daimler-Puch, VEW oder Merx, wenngleich die Niveaus durch diese Großunternehmungen wahrscheinlich etwas „gepolstert“ sind. Es wäre andererseits ein Fehler, die Verluste als bloße „Ausnahmeerscheinung“ in einer insgesamt positiven Entwicklung abzutun – dazu ist der Anteil der genannten Unternehmungen an der Industrie doch zu groß, ihre Rolle im Rahmen des Industrieexports und damit für die internationale Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft zu bedeutend.

Wie aus der jüngst veröffentlichten Untersuchung über Österreichs Industrie im internationalen Wettbewerb von Helmut Kramer hervorgeht, haben die Großbetriebe (solche mit mehr als 1000 Beschäftigten) in Österreich eine Produktivität (Netto-Produktionswert je Beschäftigten), die etwa dem Industriedurchschnitt entspricht. In einem Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland zeigen sich zwei bemerkenswerte Unterschiede: Während in unserem Nachbarland die Produktivität mit der Betriebsgröße kontinuierlich zunimmt und die höchste Produktivität in den Betrieben mit mehr als 1000 Beschäftigten erreicht wird, wird in Österreich der entsprechende Spitzenwert in der Klasse 500 bis 1000 Beschäftigte erreicht. Weiters fällt auf, „daß der Produktivitätsrückstand der österreichischen Industrie sich mit der Betriebsgröße erweitert. Großbetriebe erhalten in der österreichischen Industrie 1982 nur knapp 70 Prozent der entsprechenden deutschen, Klein- und kleinere Mittelbetriebe hingegen zwischen 90 und 97 Prozent.“ (S. 35 f.) Dies ist zunächst eine bloße Tatsachenfeststellung, aus der unmittelbar noch keine Schlußfolgerungen auf bestimmte Kausalzusammenhänge gezogen werden können. „Die Häufung von Unterneh-

meniskrisen in einer Reihe der größten und namhaftesten österreichischen Industrieunternehmen wirft allerdings – so Kramer – die Frage auf, ob zentrale Probleme der österreichischen Industrie nicht gerade in der Organisation und den Verhaltensweisen der industriellen Großbetriebe des Landes zu suchen sind und welche Gründe dafür verantwortlich sein könnten.“ (S. 36)

Ein wesentliches Merkmal der österreichischen Industrie im Unterschied gerade zu den kleinen europäischen Industriestaaten mit hohem Pro-Kopf-Einkommen ist die nur „passive“ Multinationalisierung unserer Industrie. Im Zeitalter der starken internationalen Wirtschaftsverflechtung ist ein hoher Anteil ausländischer Unternehmungen nicht an sich etwas Besonderes. Diesem stehen allerdings keine nennenswerteren Beteiligungen österreichischer Industrieunternehmen im Ausland gegenüber – m. a. W.: wir haben praktisch keine eigenen Multis. Die Gründe dafür sind in der Wirtschaftsgeschichte leicht zu finden: War Österreich ohnehin schon immer ein Nachzügler in der industriellen Entwicklung, so hatte unsere alte Industrie ihre „äußeren“ Absatzmärkte in den Ländern und Provinzen der Monarchie, mit deren Zerfall ihr Aktionsradius empfindlich eingeschränkt wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es angesichts der gewachsenen Übermacht der großen internationalen Konzerne noch ungleich schwerer, ein neues multinationales Imperium zu etablieren. Es gab dazu gewisse Ansätze bei einzelnen Firmen, doch sind diese mehr oder weniger als gescheitert zu betrachten.

Eine charakteristische Schwierigkeit österreichischer Großunternehmen besteht nur darin, daß der Inlandsmarkt zu klein ist, für die Erschließung ausländischer Absatzmärkte aber die Voraussetzungen vergleichsweise ungünstig und durch Zugeständnisse, d. h. bei Preisen und/oder Finanzierungsangeboten, kompensiert werden müssen.

Die österreichischen Großunternehmen werden in den nächsten Jahren für ihre Konsolidierung sich intensiv darum bemühen müssen, einen Platz im Rahmen der internationalen Arbeitsteilung zu finden, der eine langfristige Grundlage ihrer Produktionstätigkeit gewährleistet. Wenn die Möglichkeiten einer aktiven Multinationalisierung angesichts weithin aufgeteilter Märkte generell nicht besonders aussichtsreich erscheinen, so gibt es doch eine Vielzahl von Formen internationaler Kooperationen, die keineswegs darauf hinauslaufen, auf Autonomie und Initiative a priori zu verzichten und sich mit der Rolle des Juniorpartners zu begnügen.

In diesem Zusammenhang muß auch auf die Dienstleistungen hingewiesen werden. Sie erlangen für die industrielle

Produktion zunehmend Bedeutung. Auch wird bei vielen der „business-oriented services“ der Internationalisierungsgrad zunehmen, wofür es bei uns kaum noch eine Problembewußtsein gibt.

Im Zeitalter der supranationalen Blockbildung wird das Vordringen österreichischer Unternehmungen im internationalen Raum durch die Entwicklungen in den zwischenstaatlichen Beziehungen nicht erleichtert. Der Zusammenhang mit europäischen Technologienprogrammen ist Österreich in den letzten Jahren immer deutlicher bewußt gemacht worden, daß durch die Nichtmitgliedschaft bei den Europäischen Gemeinschaften ein Partizipieren an staatenübergreifenden Initiativen oft nicht möglich ist. Daher die große Bedeutung der internationalen Technologiepolitik, die alle Ansatzpunkte nützen muß, daß Österreich nicht in eine Abseitsstellung gerät.

Von sekundärer Bedeutung für die Bewältigung des Strukturproblems bei den Großbetrieben erscheint die Eigentumsfrage. Sicherlich ist auch hier ein pragmatisches Vorgehen angezeigt. Wichtiger für eine Gesundung der angeschlagenen Riesen ist jedoch ihre innere Reorganisation und die Entwicklung geeigneter Formen der internationalen Kooperation, wobei der Verkauf von Mehrheitsanteilen nur als letzter Ausweg – beispielsweise im Fall Semperit – in Erwägung gezogen werden sollte.

Wenn aus gegebenem Anlaß hier einem aktuellen Aspekt der Strukturproblematik besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, so heißt dies natürlich nicht, daß andere, oft konstatierte Strukturschwächen irrelevant geworden sind.

Trotz nicht unbedeutender Verbesserungen muß die Produktzusammensetzung in Richtung auf höhere Verarbeitungsstufen vor allem in der Konsum- und Verbrauchsgüterindustrie verbessert werden, ist die Forschungs- und Entwicklungstätigkeit unzureichend, bereitet der Übergang von der Entwicklung in die Fertigung in vielen Fällen immer noch große Schwierigkeiten u. a.

Die globale Entwicklung sowohl der Volkswirtschaft als auch der Industrie in den letzten Jahren geben jedoch keinen Anlaß zu einem allgemeinen Pessimismus, wie er durch die hämische Schadenfreude, von der manche Presseberichte in den letzten Monaten anscheinend nicht genug bekommen konnten, suggeriert wird, nach dem Motto: hier sieht man ja, daß wir es doch nie schaffen werden. Die Daten über die Entwicklung der Industrie im laufenden Konjunkturaufschwung signalisieren eindeutig das Gegenteil. 1986 wird die Industrieproduktion um fast 15 Prozent über dem Niveau von 1983 liegen, die Industrieinvestitionen werden um etwa die Hälfte höher sein, die realen Warenexporte um etwa 30

Prozent – durchwegs expansive Rahmenbedingungen für eine Beschleunigung der strukturellen Anpassungen. Und die Einbettung in eine expansive Gesamtentwicklung der Wirtschaft bietet für die Bewältigung des Strukturwandels eine weit bessere Gewähr als eine Politik des „Gesund-schrumpfens“.

**Unsere
Autoren**

Josef CHRISTL ist Mitarbeiter des Volkswirtschaftlichen Referats der Creditanstalt-Bankverein

Thomas DELAPINA ist Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Arbeiterkammer Wien

Ernst FEHR ist Assistent am Institut für Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik an der Technischen Universität Wien

Werner OLLE leitet den Projektbereich Außenwirtschaft an der Forschungsstelle Sozialökonomik der Arbeit der Freien Universität Berlin

Peter SZOPO ist Referent im Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung

Franz VRANITZKY ist Bundesminister für Finanzen

Karl Georg ZINN ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen
